



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichte des Leipziger Schulwesens

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er die Schwierigkeiten, die in der evangelischen Kirche aus dem Konflikt zwischen Gewissensfreiheit und Bekenntniszwang entspringen, durch einen symbolischen Kultus überwunden wissen will. Diesen Gedanken habe ich öfter, zuletzt im Schlußkapitel von „Christentum und Kirche“ S. 701 ausgeführt.

Carl Jentsch



Geschichte des Leipziger Schulwesens



ie Feier des halbtausendjährigen Bestehens der Leipziger Universität hat fast alle menschlichen Kräfte, auch Kunst und Wissenschaft in fruchtbringende Bewegung gesetzt. Schenkungen und Stiftungen haben den Besitz der alma mater Lipsiensis noch beträchtlich vermehrt, ihre Aula erglänzt im Schmucke des großartigen Klingerschen Bildes, Festschriften zum Preise der Jubilarin sind in reicher Anzahl erschienen. Aber eine ist ausgeblieben, die gewiß mancher erwartet hat: eine den modernen Anschauungen entsprechende, umfassende Geschichte der Universität selbst. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, daß die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte den äußern Rahmen für eine künftige Darstellung dieses Stoffes entworfen hat, indem sie eine umfassende Geschichte des geistigen Lebens der Stadt Leipzig zu schaffen unternahm, der Stadt, mit der die Universität nicht nur fünf Jahrhunderte lang die Lebensluft geteilt, sondern auch in lebhaftem, beide Parteien förderndem Austausch aller Güter gestanden hat.

Nicht alles, was die Königl. Kommission geplant hat, ist zum Jubiläum wirklich fertig geworden. Die Geschichte des Leipziger Kirchenwesens, der Kunst und des Kunstgewerbes ist noch nicht erschienen, von der Musikgeschichte Rudolf Wustmanns ist nur der erste Band (bis etwa 1650) herausgekommen, Georg Witkowskys Geschichte des Leipziger literarischen Lebens ist nur bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gelangt und da, wie mir scheint, ohne zwingende Gründe abgebrochen worden. Wirklich eingehalten und erfüllt hat das Programm nur Otto Raemmel, der die Geschichte des Leipziger Schulwesens von seinen ersten Anfängen (1214) bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts (1846) — weiter zu gehn verbot schon die Rücksicht auf Lebende — in einem stattlichen Bande von 634 Seiten dargestellt hat.*) Sein Buch ist zunächst ein Werk von staunenswerthem Fleiße. Aus den Akten des Leipziger Ratsarchivs, der Schularchive, des Königlich Sächsischen Staatsarchivs in Dresden, aus großen wissenschaftlichen Werken und

*) Otto Raemmel, Geschichte des Leipziger Schulwesens vom Anfange des dreizehnten bis gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit sechs Bildnissen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1909. (14 Mark.)

aus einer Anzahl von verstreuten Programmen, Dissertationen, Aufsätzen hat der Verfasser eine fast erdrückende Fülle des heterogensten Stoffes zusammengetragen, gesichtet, disponiert und innerlich verarbeitet. Die Natur des Riesensstoffes brachte es mit sich, daß sich der Leser durch die Fülle der Tatsachen in dem Buche hier und da etwas beengt fühlt, aber mit großem Geschick hat es Kaemmel an vielen andern Stellen verstanden — und darin sehe ich das zweite Verdienst des Buches —, den Stoff zu lesbaren, eindrucksvollen Bildern zu gestalten. Drittens hat Kaemmel, dank seiner umfassenden Kenntnisse der allgemeinen Geschichte, immer den Blick des Lesers von der Einzelercheinung auf das große Ganze gerichtet und die an Leipzigs Schulwesen gemachten Beobachtungen in das System der deutschen, ja der universalen Kulturgeschichte so geschickt eingegliedert, daß man die Schulzustände als einen Ausfluß der allgemeinen Zustände empfindet und sich nach der Lektüre des Buches in seinen gesamten geschichtlichen Anschauungen gefördert fühlt.

Es ist natürlich unmöglich, auf dem Raume eines nur orientierenden Aufsatzes einen Begriff von der Fülle des von Kaemmel bewältigten Stoffes und von seiner Bewertung zu geben. Ich muß mich darauf beschränken, einige Hauptgedanken des Buches und einige Proben besonders interessanten Materials hervorzuheben. Hoffentlich gelingt es mir dadurch, den oder jenen Grenzbotenleser dazu zu bringen, daß er selbst einmal das Werk zur Hand nimmt, das zwar aus dem Staube der Schulen geboren ist, aber doch diesen Staub von sich abgeschüttelt hat und uns in fesselnder Weise nicht nur vom Unterrichtsbetrieb und den Lehrbüchern, sondern noch viel mehr von den Personen, von sozialen Verhältnissen und den großen Ereignissen der Zeiten zu erzählen weiß.

Der Ausgangspunkt des Leipziger Schulwesens ist das 1212 gestiftete Augustinerchorherrnkloster zu St. Thomas. Mit ihm war bald eine Klosterschule verbunden, da man die scolares zum Kirchengesang beim Gottesdienst, Begräbnissen und Seelenmessen brauchte. Zu den etwa zwölf Alumnen gesellten sich bald Bürgerkinder, die gegen ein Schulgeld (pretium) dem Unterricht beiwohnen durften. Das Schulhaus lag an der Stelle der spätern Thomaschule, der jetzigen Superintendentur. Lange Zeit genügte diese eine Lateinschule den Bedürfnissen der Bürgerschaft, zumal da für die geringern Ansprüche in privaten „Winkelschulen“ der „Deutschenschreiber“ und „Rechenmeister“ gesorgt war. Aber gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts betonte die Stadt in steigendem Selbstgefühl ihr Recht auf eine Lateinschule eignen Patronats und erwirkte 1395 vom Papste die Erlaubnis, auf dem Nikolaikirchhof ohne Zustimmung des Thomasstifts eine städtische Lateinschule zu errichten. Aber erst im Jahre 1512, als schon der humanistische Geist über Deutschland wehte und sich an der Universität harte Kämpfe zwischen Poeten (Humanisten) und Sophisten (Scholastikern) abspielten, wurde die Nikolaischule wirklich eröffnet. Die neue Schöpfung war zunächst ein zartes Pflänzlein, der alten durch den

Kirchendienst genährten Thomana bei weitem nicht ebenbürtig. Mehrere Jahre lag sie wüst und leer. Erst dem jungen Johann Muschler aus Öttingen in Bayern, einem Schüler des Petrus Mosellanus, der 1525 das Rektorat antrat, gelang es, die Schule in Gang zu bringen. Um den Fleiß der Schüler anzuspornen, führte er ein ganzes System von Prämien ein. „Am Anfang jedes Monats kündigte er sie mit einer gewissen Feierlichkeit an, am Ende, nach der Generalrepetition, wurden sie in einem Aktus, dem in einem mit Blumen und Laubwerk geschmückten Raum auch angesehenen Männer aus der Stadt bewohnten, proklamiert und verteilt, schön gebundene Bücher für die obere Klasse, Sachen aus Marmor und Elfenbein, Bilder, Spiegel, Federkästen, Backwerk für die unteren. Aber in dauernden Besitz des Empfängers ging eine Prämie erst über, wenn er sie dreimal errungen hatte. Faulpelze wurden in verschiedenen Abstufungen getadelt, Unverbesserliche erhielten einen Strohkranz.“ Das alte Prügelsystem war fast abgeschafft. Muschlers Werk setzte, seitdem er 1535 nach Italien gezogen war, der feinsinnige Erzgebirgler Wolfgang Meurer aus Altenberg fort. „Auch er lehrte in magna discipulorum frequentia; zu seinen Füßen saßen auch Studenten der Artes, sogar graduierte Leute, und die ganze Schuldisziplin trug ein mehr akademisches Gepräge.“ Es war der feine Geist der berühmten casa giocosa des Italieners Vittorino da Feltra, der hier lebendig war.

Es kam die zweite Periode: das Leipziger Schulwesen unter der Herrschaft der lutherischen Landeskirche, eingeleitet durch die Einführung der Reformation in Leipzig, die nicht eine Tat tiefreligiöser Begeisterung war, sondern praktischer Erwägungen: „sobald die regierenden Kreise sahen, daß die Institutionen der alten Kirche nicht mehr zu retten seien, faßten sie mit nüchterner Berechnung ihr Ziel ins Auge: Erwerbung womöglich des ganzen reichen Klosterbesitzes und des Patronats über das gesamte Kirchen- und Schulwesen für die Stadt.“ Luther vermißte dabei die innere Begeisterung der Ratsherren für die Sache des Evangeliums, er schrieb grollend: Lipsienses [senatores] odi (vulgus sane satis placet) ut nihil sub oderim; tantum est ibi superbiae, arrogantiae, rapacitatis, usurae. Nach Luthers und Melanchthons Tode beginnt das öde, unfruchtbare Gezänk um die Rechtgläubigkeit, der Ton wird gröber, die Mächte des Gemüts treten auch in der Schule vor der Verstandesdürre zurück, unter der steigenden Macht der Landesherren und der Stadtgemeinden werden auch die öffentlichen Schulen zu dienenden Gliedern der weltlich-geistlichen Oligarchie. „Mit dem freien Humanismus ging es zu Ende, zu Ende auch mit der regen, befruchtenden, den Blick weitenden Geistesgemeinschaft zwischen Deutschland und Italien, das sich mehr und mehr den nordischen Regern verschloß.“ Die Lehrer, bisher als Humanisten Glieder einer weltumspannenden Aristokratie des Geistes, verkümmerten zu schlecht bezahlten, wenig geachteten, demütigen Dienern einer Stadtgemeinde oder eines kleinen Territoriums. In Leipzig bewahrten wenigstens die Rektoren den

Zusammenhang mit der Universität, aber auch diese verknöcherte zu einer wieder scholastisch denkenden und lehrenden Sippschaft. Immerhin ist es für die Zukunft nicht ohne Bedeutung, daß sich den beiden Leipziger Lateinschulen im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts Elementarklassen angliedern, die *Sexta leotitantium et scriptitantium*, die nicht nur für den Eintritt in die eigentlichen Lateinklassen vorbereiten, sondern auch als Volksschulen von solchen benutzt werden, die keine weitere Ausbildung begehrten. Die Lebensbilder aus der Lehrerschaft und Schülerschaft, die uns Kaemmel aus dem Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges entwirft, zeigen geistigen Rückgang und sittliche Verwilderung: es kommt vor, daß der Konrektor in Gegenwart der Schüler den Rektor beim Streit um die Leichengelder mit der Faust ins Gesicht schlägt.

Die dritte Periode des Leipziger Schulwesens ist die Zeit des Pietismus und der Berufsbildung. Mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verliert der konfessionelle Kampf an Intensität, er hat sich ausgetobt. Merkwürdig, daß der Übertritt Augusts des Starken zum Katholizismus (1697) in das orthodox-lutherische Kursachsen die ersten Keime der Toleranz brachte. Die Reformierten in Leipzig erhielten 1702 ihren ersten öffentlichen Gottesdienst, die Katholiken bekamen 1710 in der Pleißenburg eine Kapelle. Um diese Zeit betonten die Spener, Francke, Zinzendorf innerhalb der evangelischen Kirche wieder die Macht des Gemüts; gleichzeitig erwuchs in enger Berührung mit den aufblühenden Naturwissenschaften das Naturrecht und im Anschluß an die Bedürfnisse des neuen Beamtenstaats ein neues Bildungsideal, das des vielseitigen, praktischen Weltmanns, des *homo politicus*. Träger der neuen Bildung waren einerseits der Adel (Ritterakademien), andererseits das städtische Patriziat. In Sachsen betonte namentlich der Zittauer Rektor Christian Weise, daß das in den Schulen Gelernte im Leben praktisch verwertbar sein müsse. Schon 1688 hatte er in Leipzig einem jungen Theologen ins Stammbuch geschrieben: *Mercatorem prostituunt obsoletae merces, eruditum studia seculo minus congrua*.

Leipzig nahm in dieser Zeit als werdender Mittelpunkt des deutschen Buchhandels und durch die häufigen Besuche des prachtliebenden Hofes Augusts des Starken einen bedeutenden Aufschwung, es erneuerte seine Patrizierhäuser in vornehmerem Barockstil, herrliche Lustgärten wurden vor den Toren angelegt, es wurde „ein klein Paris“ und ein Spiegelbild des guten Geschmacks — aber die Schulen haben an diesem Aufschwunge nicht in vollem Maße teilgenommen, weil ihnen eine wirklich opferfreudige Fürsorge des Rates fehlte. Trotzdem war zum Beispiel Jakob Thomastius (1622 bis 1684), der Vater des bekannten stürmischen Neuerers Christian Thomastius, als Gelehrter wie als Rektor eine imponierende Gestalt. Er leitete von 1670 bis 1676 die Nikolaischule, dann bis zu seinem Tode die Thomasschule.

In der folgenden Periode, dem Zeitalter Friedrichs des Großen, kam die in den Naturwissenschaften und dem Naturrecht des siebzehnten Jahrhunderts

sich bereits ankündigende Aufklärung zur vollen Herrschaft im Reiche des Geistes. „Das Ideal der Erziehung war jetzt nicht mehr die Berufs-erziehung zum Weltmann, die die Ritterakademien hervorgetrieben und dem Hauslehrertum eine ungesunde Ausdehnung gegeben hatte, sondern die allgemeine Schule der Hallischen Pädagogik. Daraus ergab sich die Forderung einer wirklichen Volksschule, die bisher in den Städten durch die Verbindung mit der Lateinschule gehemmt wurde, die Idee der Realschule als einer Bildungsstätte für die eigentlich bürgerlichen Gewerbe, die zuerst J. J. Hecker 1747 in Berlin verwirklichte, die Betonung des Deutschen als Unterrichtssprache und Unterrichtsgegenstand.“ Drei Leipziger Rektoren haben in dieser Zeit eine nicht nur in Kursachsen, sondern in Deutschland führende Stellung gehabt: Johann Matthias Gesner (1691 bis 1761), der von 1730 bis 1734 Rektor der Thomasschule war (später bekanntlich die Zierde der Göttinger Universität), ferner sein Nachfolger Johann August Ernesti (1707 bis 1781), der Schöpfer der berühmten kursächsischen Schulordnung von 1773, und der Rektor der Nikolaischule Johann Jakob Reiske (1716 bis 1774). Für die Unterrichtsweise dieser Männer, die nicht Worte und Phrasen den Schülern einbleuen, sondern das Verständnis des Schriftstellers wecken, sein Werk als ein Kunstwerk begreiflich machen wollten, ist charakteristisch, was Gesner selbst erzählt: „Zu gleicher Zeit wurden die Komödien des Terenz und Euripides Phönissen gelesen. Um beides hatten mich die jungen Leute gebeten, so sehr, daß einer und der andre den Anfang der Phönissen zu deklamieren begann und sie ganz auswendig zu lernen drohte. Ebenso war es möglich, im Terenz hinlänglich schnell vorwärts zu gehen und die Worte nicht so sehr an die grammatischen Regeln anzuschließen, als zu zeigen, wie sie den Personen angepaßt seien, und welcher ein großer Künstler Terenz in der Charakterzeichnung sei. Dabei verweilten wir so, daß wir in wenigen Monaten alle seine Komödien durchlasen. Da hättest du sehen sollen, wie begierig, schweigsam, ganz gespannt meine Zuhörer dasaßen, auch lächelnd, ihr Vergnügen durch Miene, Auge und Wort verratend. Ich ging freilich auch darauf aus, soweit es möglich war, sie so in die Sache hineinzuführen, daß sie selbst auf der Bühne zu sein glaubten.“ Mit ganz besonderer Liebe hat Kaemmel das Bild Reiskes, eines seiner Vorgänger im Rektorat der Nikolaischule, als eines Schulmannes gezeichnet, der bisher eigentlich nur als Gelehrter, und zwar als ein bahnbrechender Kenner des Arabischen und des Griechischen bekannt war. Eines Vohgerbers Sohn aus Börbig wurde er für die Wissenschaften gewonnen durch den wackern Chronisten von Altenberg, den Magister Christoph Meißner. In Leipzig, später in Holland in achtjährigen Studien zu einem Meister der semitischen Sprachen herangebildet, wurde er nach seiner Heimkehr in Leipzig außerordentlicher Professor des Arabischen mit hundert Talern Gehalt, die er meist nicht erhielt. So lebte er zwölf lange Jahre „in Dunkelheit und Dürftigkeit“, bis er endlich am 15. Juni 1758 auf energische Empfehlung des Kurprinzen

Friedrich Christian, die dessen ehemaliger Erzieher Graf Wackerbarth-Salmour an den Leipziger Rat gelangen ließ, zum Rektor der Nikolaischule gewählt wurde. Reiske übernahm die Schule in tiefer Verwahrlosung. Er klagt noch im Jahre seines Amtsantritts: „Die unglaubliche und unbeschreibliche Bosheit, Dummheit, Ungezogenheit und Unart der jungen wilden Bruth macht einem Schulmanne den Kopf so wüste, erregt, durchhitzt und vergället ihm sein ganzes Geblütthe“, und im folgenden Jahre schließt er eine längere Aussprache vor dem Cötus mit folgenden beweglichen Worten: „Komm her, du lieber Stecken, ich ergreife dich zum erstenmale id quod deus felix faustum fortunatumque esse iubeat, bey einer wichtigen und dringenden Ursache. Komm her, und mache Scharffenberger und die seinesgleichen sind, zu vernünftigen Menschen.“ In der Behandlung der altsprachlichen Lektüre theilte er Gesners Standpunkt, er schwärmte aber auch für die englische Literatur und für die deutsche Sprache als Unterrichtsgegenstand, da sie „ein kostbares, edles Gut ist, so nötig als das liebe Brot“. Reiske hatte als Rektor die Unruhe und die Leiden des Siebenjährigen Krieges mit durchzumachen. Was er darüber sagt, zeigt nicht den weltfremden Gelehrten, sondern den warm empfindenden, mitten im Leben stehenden Menschen. Er tadelt im Hinblick auf den Kurfürsten Friedrich August den Zweiten freimütig „die unmäßige Pracht und Üppigkeit eines Fürsten, die die Einkünfte und die Kräfte eines Landes bei weitem übersteigt“, aber noch mehr tadelt er Friedrich den Großen, der ihm als rex inquietis turbarumque et caedium amans, als ein wacher, schlauer, herrschsüchtiger, begehrllicher Mann erscheint, der auf alle Gelegenheiten, seine Macht zu vergrößern, lauert.

Und doch kann er sich dem Eindruck der Größe nicht entziehen, als der König den berühmten Gelehrten am 22. Dezember 1760 zur Audienz befiehlt und mit ihm über arabische Literatur und über die Schrift des Alexandriners Heron „vom Hebel“ plaudert; Reiske meint, wenn ein so vielbeschäftigter König solche Kenntnisse besitzt und seine Zeit darauf verwendet, „so muß das den Gelehrten nicht nur in Bewunderung setzen, sondern auch mit Liebe und Hochachtung gegen einen solchen Geist erfüllen, an dem er eine so seltne Wackerheit und Standhaftigkeit wahrnimmt.“ Reiskes Schulamt war auch nach Abschluß des ersehnten Friedens zu Hubertusburg noch recht dornenvoll. Noch im Jahre 1772 klagt er: „Mein Gott, was will doch noch aus unsrer Kinderzucht werden, da weder Schärfe noch Gelindigkeit mehr was versfangen will noch kann. Denn das Verderben der Sitten hat überall und in allen Ständen überhand genommen, und unsre Leipziger sind so übermütig, so verwöhnt und so unleidig geworden, daß auch der glimpflichste Verweis sie zur Rache erbittert.“

Reiske schrieb diese Worte unter dem Eindruck des auch in der Gymnasialjugend hervortretenden zügellosen Subjektivismus, den die „Sturm- und Drangperiode“ eben entfesselte. Aber schon war die Medizin dagegen bereitet;

sieben Jahre später schrieb Goethe, der Schüler Öfers und Winkelmanns, seine „Sphigenie“, der Neuhumanismus wird das Lebensprinzip der deutschen Literatur und des Schulwesens. Er betont das Griechentum vor dem Römertum. „Der Deutsche sollte Hellene werden, um ein wahrer Mensch zu sein.“ Die neue Richtung führte auch auf den beiden Leipziger Gelehrtenschulen allmählich zu einer stärkern Betonung des Griechischen: neben Homer, den schon Reiske gelesen hatte, traten nun auch Plato und die Tragiker in größerem Umfang hervor. Neben dem Neuhumanismus bestimmt der auf Rousseau zurückgehende Naturalismus das Schulwesen des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts. Auf ihm baute der Schweizer Heinrich Pestalozzi (1746 bis 1827) den „Anschauungsunterricht“ der modernen Volksschule auf. In Leipzig, wo bisher das Bedürfnis nach einer lediglich elementaren Bildung durch Winkelschulen und die untersten Klassen der Lateinschulen nur ganz notdürftig befriedigt worden war, bewirkte 1789 der Bürgermeister Müller endlich die Gründung einer Ratsfreischule für diesen Zweck. Aus den alten Baracken der Schloßmiliz im Zwinger der Pleißenburg wurde mit geringem Aufwande ein langgestrecktes schmales Schulhaus hergestellt, in dem am 17. April 1792 der Unterricht mit 171 Kindern eröffnet wurde; zu Ostern 1793 stieg ihre Zahl schon auf 300. Im Jahre 1793 traten die „Schule im Arbeitshause“ und die „Waisenhauschule“ hinzu. Am 2. Januar 1804 wurde auch die erste Leipziger Bürgerschule unter dem Direktor Ludwig Friedrich Gedike, der bis dahin Rektor des Bauerner Gymnasiums gewesen war, aufgetan, und zwar sofort mit 238 Schülern und Schülerinnen.

So hatte in Leipzig binnen wenigen Jahren die Bürgerschaft ein blühendes Volksschulwesen geschaffen; was die Reformation nicht vermocht hatte, leistete hier die rationalistische Aufklärung. Dagegen scheiterte der Plan des Vorstehers der Nikolaischule Jakob Born, dieser Lateinschule eine „Real- und Kaufmannsschule“ (Briefschreiben, Logik, Moral, Französisch, Englisch, Italienisch, Geographie, Rechnen und Buchhaltung) anzugliedern, im Jahre 1776 vollständig an der ganz unorganischen Verbindung der Kaufmannsschule mit einer Lateinschule und an andern Schwierigkeiten.

Eine schwere Störung erlitt das ganze Leipziger Schulwesen durch das Zeitalter der Franzosenkriege, das auch den materiellen Wohlstand der Stadt vernichtete. Raemmel zeigt in fesselnden Bildern, wie das Kriegselend auch die Schulen heimsuchte, wie es selbst der Lehrerschaft in dem großen Kampfe an einem entschieden deutsch-patriotischen Standpunkte fehlte und nach Lage der Sache fehlen mußte, wie aber allmählich das deutsche Gefühl durchbrach, sodaß Thomaner und Nikolaitaner in Lützows Freikorps eintraten oder später im „Banner der freiwilligen Sachsen“ gegen die Franzosen zu Felde zogen. Nach dem Kriege, etwa um 1820, wurden beide Lateinschulen neu organisiert, wobei besonders K. F. August Nobbe hervortrat. Auch die materielle Lage der Direktoren und Lehrer bessert sich und wird endlich auf eine feste Basis gestellt. Seitdem

zeigt sich in Leipzig immer deutlicher das Bestreben, durch Schaffung neuer Schularten die allzu vielfältigen Aufgaben der alten Schulen zu verringern, ihnen einen engeren, aber vertieften Pflichtenkreis zuzuweisen. In dem Bürger-
schuldirektor Dr. Karl Vogel (1795 bis 1862) gewann die Stadt 1832 einen hervorragenden Organisator. Er zweigte von der Bürgerschule 1834 die Realschule ab, die erste in Sachsen, aus der sich später wieder das Realgymnasium und die Oberrealschule entwickelten. Im Jahre 1839 wurde die zweite Bürgerschule am Fleischerplatz eingeweiht. Schon vorher, am 23. Januar 1831, waren endlich auch die Wünsche der Kaufmannschaft nach einer „Handelslehranstalt“ befriedigt worden. Alle diese Organisationen vollzogen sich unter steigender Teilnahme des Staats. Er führte 1829 auch für die beiden Leipziger Gymnasien das Maturitätsexamen ein und ordnete 1835 das Verhältnis dieser Schulen zum Kultusministerium. „Als Mittelbehörde fungierte fortan eine städtische Schulkommission, durch die alle Verfügungen des Ministeriums an die Direktoren gingen; aber dieses behielt sich das Recht der Inspektion, die Genehmigung der Organisation und der Lehrpläne, die Prüfung und Bestätigung der vom Räte zu berufenden Lehrer und die Erledigung etwaiger Beschwerden vor.“ Im Laufe der Zeit ist der Einfluß des Staates auf das Leipziger Schulwesen immer stärker geworden. Neben je zwei städtischen Gymnasien und Realgymnasien, neben einer städtischen Oberrealschule und städtischen Realschulen sind in Leipzig auch zwei königliche Gymnasien. Trotzdem besteht Kaemmlers Urteil zu recht: „Die alte Handels- und Universitätsstadt Leipzig hat seit Luthers Reformation ihr gesamtes Schulwesen selbständig, ohne Beihilfe des Staats unter eigenem Patronat ausgebildet“, aber es muß sich eine Einschränkung gefallen lassen, die der Verfasser selbst auf Seite 553 andeutet: auch eine so ungewöhnlich starke Stadtseele, wie sie Leipzig besitzt, hat sich erst im neunzehnten Jahrhundert den wichtigen Grundsatz zu eigen gemacht, daß die würdige Ausstattung und Unterhaltung der Schulen nicht eine pia causa, sondern eine öffentliche Pflicht des Gemeinwesens sei.



Fälscherkünste



Unter allen irdischen Freuden könnte die des passionierten Sammlers die reinste und vollkommenste sein, denn bei ihr verbindet sich das materiell-egoistische Behagen am Besitz mit einem dauernden ästhetischen Genuß. Dazu kommt der Reiz der Entdeckung und des Erwerbs, und was für eine gewisse Kategorie von Sammlern ausschlaggebend ist, das Bewußtsein, von den Konkurrenten beneidet zu werden. Eines solchen ungetrübten Glücks darf sich jedoch der Sammler leider schon